

MATTHIAS CORVINUS

Von Josef Deér

Wie von so vielen anderen Größen der Geschichte, wissen wir auch von unserem König Matthias nicht genau, wann er geboren wurde. Schon seine Hofhistoriker und Sterndeuter schwankten zwischen zwei Jahreszahlen, zwischen 1440 und 1443. Es ist bezeichnend für die Unsicherheit der Zeitgenossen, daß ein Gelehrter wie Anton Bonfini, der das Leben des großen Königs aus nächster Nähe betrachten konnte, uns in seiner ungarischen Geschichte, das Lebensalter seines Herrn betreffend, drei einander widersprechende Daten überliefert hat. Die Nachwelt kann es natürlich noch schwerer entscheiden, woran sie eigentlich glauben soll: an jene astrologische Überlieferung, die auf Grund des Originalhoroskops von Matthias, als Zeitpunkt seiner Geburt das Jahr 1443 annimmt, oder aber den gleichlautenden Berichten der am Hof zu Buda weilenden päpstlichen und venezianischen Gesandten, die Matthias 1458, anlässlich seiner Wahl zum König einen Jüngling von 18 Jahren nennen?

Als die ungarische Nation unlängst vor der Wahl stand, in welchem Jahre sie die fünfte Jahrhundertwende der Geburt ihres großen Sohnes feiern sollte, zog die ungarische Geschichtswissenschaft von den widersprechenden Daten die amtlichen Berichte der Gesandten vor und nahm übereinstimmend für das Datum von 1440 Stellung. Die Frage steht jedenfalls offen, und es ist keinesfalls unmöglich, daß die Auffassung der Geschichte sich künftig, von der gegenwärtigen abweichend, gestalten wird. Indessen, wie die Diskussion sich auch entscheiden mag, so viel ist auf jeden Fall gewiß: ob König Matthias nun 1440 oder 1443 geboren wurde, kann ihn 1940 gleich wie 1943, nur seine eigene Nation, die ungarische feiern, nur diese kann ihn als den ihrigen betrachten. Die Ungewißheit des Geburtsjahres und der Umstand, daß die ungarische Nation bereits vor drei Jahren seinem Andenken gehuldigt hat, können wohl kaum als Rechtstitel und Gelegenheit zu einer „Feier“ dienen, deren alleiniges Motiv in der Absicht besteht, ihn zu enteignen und die Armut der eigenen Vergangenheit zu bemänteln. Wir Ungarn sehen — indem wir auf das großangelegte Jubiläum vor drei Jahren hinweisen — keinen Sinn darin, neuerdings eine Huldigung amtlichen Gepräges zu veranstalten. Wir begnügen uns damit, auf die wesentlichste Eigenschaft der Persönlichkeit und des Lebenswerkes von Matthias: auf sein Ungartum hinzuweisen.

Die öffentliche Meinung neigt dazu, in der nationalen Gesinnung und Bewußtheit ausschließlich eine Errungenschaft des 19. Jahrhunderts zu erblicken und den vorhergehenden Zeitaltern jegliches Empfinden dieser Richtung abzuschreiben. Entgegen dieser überholten Ansicht, wissen wir heute bereits sehr wohl, daß die zwei letzten Jahrhunderte des Mittelalters zu Recht als die Wiege des Nationalismus gelten können, in der die Völker Europas das erste Mal zum klaren Bewußtsein ihrer Sprache und ethnischen Eigenart, ihres Ursprunges und ihrer Sendung, ihrer nationalen Charakterzüge und gegenseitigen Verschiedenheit erwachten. Wenn auch nationales Gefühl und Interesse noch nicht zu den obersten Lenkern der Handlungen der Völker wurden, so wie dies im 19. Jahrhundert geschah und noch mehr in unseren Tagen der Fall ist, wenn auch die Alleinherrschaft des Nationalismus durch die Geltung religiöser, dynastischer und ständischer Gesichtspunkte noch für Jahrhunderte verzögert wurde, so standen doch seine geistigen Grundlagen zweifellos schon im 15. Jahrhundert bereit.

Das Bewußtwerden zeigt sich als Interesse für die Abstammung und die Muttersprache, als Aufmerken auf den Unterschied der nationalen Wesenszüge. Die italienischen Humanisten, die in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts in Ungarn weilten, zeichneten nicht nur die völkische Zusammensetzung der einzelnen Landesteile und Städte, sondern auch die Herkunft und die Sprache, d. h. die Nationalität der Persönlichkeiten auf, über die sie berichteten. So braucht man, um die Frage zu entscheiden, welcher Nationalität ein namhafter Mann der Zeit war, nur zu untersuchen, wofür er von seiner Umgebung gehalten wurde, und zu welchem Volk er, seinem eigenen Bekenntnis nach, gehörte. In der Frage der Nationalität des Königs Matthias steht uns das reiche Quellenmaterial des Jahrhunderts mit unmißverständlichen Auskünften zur Verfügung.

Der gelehrte Kanzler Friedrichs III., Aeneas Silvii Piccolomini, der spätere Papst Pius II., schreibt in den Jahren nach 1450 spöttisch über die Ungarn, daß diese in der Stimmung einer messianischen Erwartung lebten. Was hinter dieser Stimmung verborgen war, darüber geben die Begleiterscheinungen der Wahl Matthias

zum König Auskunft. Das „ungarische Gemeinvolk“, *Hungaricum vulgus*, begrüßt das Königtum des Sohnes von Johann Hunyadi mit einem Freudenausbruch: „Gott erwählte ihn uns zum Schutz und daher wählen wir ihn zum König“. Bonfini schreibt später, im Gedenken an das große Ereignis, daß bei der Erhebung Matthias' die göttliche Auserwählung eine größere Rolle gespielt habe, als die menschliche Berechnung. Nicht nur deshalb fiel die Wahl auf ihn, weil er ein Sohn Hunyadis war, dem seit seiner frühen Kindheit von allen die Krone prophezeit wurde; nicht nur deshalb, weil hinter ihm das Vermögen und die Macht des Hauses Hunyadi standen; auch nicht allein deshalb, weil er seine außerordentlichen Fähigkeiten schon in jungen Jahren erglänzen ließ, sondern: weil die Ungarn einen König *ungarischer Nationalität* haben wollten. Die messianische Erwartung hatte also die Idee des nationalen Königstums zum Inhalt und Matthias entsprach in jeder Hinsicht dieser Erwartung. Sein Oheim, Michael Szilágyi, bringt Matthias bei den hohen Würdenträgern des Landes dadurch in Empfehlung, daß in seiner Person „Ihr keinen Fremden, sondern ein Glied vom Körper eures Landes, einen Bruder und Sohn, einen von eurem Blute, einen unter euch zum König erwählt, einen, der euch alle als Mitbürger und Landsleute mit unerhörtem Wohlwollen in seine Arme schließt“. Kurz nach der Wahl schreibt er an den Herzog von Mailand, daß mit der Thronbesteigung Matthias' Gott „diesem Lande sowie unserem Volke seine verlorene Freiheit wiedergab“. Der venezianische Gesandte stellt dem neuen König seinen Vorgänger László V. entgegen, der „rein deutsch war“; die zeitgenössischen Schriftsteller aber stimmen alle darin überein, daß die Ungarn von Matthias in seiner Eigenschaft als ungarischer König und ungarischer Mensch die völlige Ausmerzung des fremden Einflusses erwarteten. Von da an wuchs der Gedanke des nationalen Königstums endgültig mit seiner Gestalt zusammen: bereits unmittelbar nach seinem Tode beriefen sich diejenigen, die „einen Fürsten von der Sprache der Nation“ wünschten, auf ihn, als Beispiel ungarischer Begabung und einer, den Ausländern überlegenen Herrschaftseignung. Es ist die Verwachsenheit Matthias' mit dem Ungartum und mit den ungarischen Bestrebungen, die von Bonfini veranschaulicht wird, als er ihn „das Schicksalskind der Ungarn“ nennt.

Von seinen Zeitgenossen wurde Matthias folgerichtig mit Epitheta bedacht, denen zufolge sie sein Ungartum als besonders charakteristisch und urwüchsig empfanden. Er ist „der nach Attila siegreichste König der Ungarn“; er ist „der zweite Attila“; der „skythische Mars“, in dem sich die soldatischen Tugenden und politischen Instinkte seiner Rasse sammeln, die er gleichsam auf sein Volk zurückstrahlt. Um diese Epitheta zu begreifen, müssen wir wissen, daß der ideelle Kern des mittelalterlichen ungarischen Nationalismus die Überlieferung der skythisch-hunnischen Herkunft war, der im Laufe des national-völkischen Bewußtwerdens bei uns die gleiche bestimmende Rolle zufiel, wie bei den zeitgenössischen Italienern der Lehre der römischen, bei den Deutschen aber jener der germanischen Abstammung. Daher haben die humanistischen Schriftsteller, wenn sie in irgendeiner Handlung oder in einem Brauch der Ungarn die ursprüngliche, die mit der Abstammung verbundene völkische Eigenart betonen wollten, das Skythentum zur Sprache gebracht. Nichts ist bezeichnender für das Ungartum Matthias', als daß seiner Persönlichkeit und seinen Taten trotz aller humanistischen Schulung, trotz aller zeitgemäßen Herrschergebärden dieses „Skythische“ anzumerken war.

Da es sich um den Sohn Johann Hunyadis — der sich stets als Ungar bekannte, in ungarischer Umgebung erzogen wurde und für jahrhundertalte ungarische Bestrebungen kämpfte — und der kernungarischen Elisabeth Szilágyi handelt, müssen wir diese Beurteilung für selbstverständlich halten. Es genügt hier, über Johann Hunyadi so viel zu sagen, daß er in seinen Briefen von den Ungarn als von „unserer Nation“, von Ungarn als von „unserem Vaterland“ sprach und als Ziel seines Lebens „die Wiederherstellung der Grenzen und Zustände unseres Vaterlandes“ bezeichnete. Es ist demnach natürlich, daß er seinen Kindern eine bewußt ungarische Erziehung zuteil werden ließ. Die Stelle, die Gregor Sanozki, der hervorragende polnische Humanist an der Seite Lászlós und Matthias' innehatte, wurde alsbald von einem ungarischen Erzieher besetzt, „da man es für richtiger hielt, wenn die Jungen von einem Menschen erzogen wurden, der die Sprache des Vaterlandes

sprach, und nicht von einem Fremden.“ In der Einleitung des *Gesetzbuches Matthias'* von 1486 steht zu lesen, daß der König „das Latein und seine Muttersprache“ mit der gleichen Redekunst beherrscht habe, die Kenner des Stils aber, den er in seinen Briefen schrieb, bemerkten, daß hinter dem lateinischen Satzgefüge ungarische Denkweise und ungarisches Konzept standen. Die Muttersprache Matthias' war also ungarisch, und es fand sich kein einziger unter seinen Zeitgenossen, der ihn für einen andern, als einen Ungarn gehalten hätte. Bonfini vermerkt es zwar, daß einige ungarische Großherren Matthias nach seiner Wahl ein „walachisches Königlein“ spotteten, doch er fügt sogleich hinzu, daß sie damit bloß den ursprünglich niederen sozialen Stand seiner Familie und die unklare Abstammung seines Vaters anprangern wollten.

Matthias war ohne Zweifel ein großes Sprachtalent. Er lernte während seiner Prager Gefangenschaft tadellos deutsch und tschechisch, er konnte polnisch und verkehrte auch mit den verschiedenen Südslawen ohne jede Schwierigkeit. Über seine rumänische Sprachkenntnis jedoch schweigen seine Hofleute gleich wie die fremdländischen Gesandten; hierüber findet sich nur bei einem polnischen Chronisten vom Ende des 16. Jahrhunderts eine Erwähnung, die soviel besagt, daß Matthias die Rede der rumänischen Gesandten mit Hilfe seiner lateinischen Sprachkenntnis verstanden habe. Aus diesem Bericht geht deutlich hervor, daß Matthias sich höchstens im Laufe seines Verkehrs mit den rumänischen Wojwoden und ihren Gesandten einige — von dem Lateinischen unterstützte — rumänische Sprachkenntnisse erwarb, diese Sprache also nicht im Elternhaus lernte. Als Humanist, der Sinn für die Volkssprachen besaß und als praktischer Politiker war er gleicherweise bestrebt, sich möglichst viele Sprachen anzueignen und auf diese Weise mit den Ausländern, die ihm begegneten, unmittelbar zu verkehren. Galeotti erwähnt, daß ihm sein ausgezeichnetes Deutsch bei den Beziehungen zu den Reichsfürsten von Nutzen war; bulgarisch hinwieder lernte er deshalb überaus gründlich, weil die Türken ihre an ihn gerichteten Briefe in dieser Sprache schrieben. Unabhängig von den praktisch-staatlichen Zielen, war der unmittelbare Verkehr mit den Untertanen eine Forderung, die auch vom Fürsten-Ideal des Humanismus an die Herrscher der Zeit gestellt wurde. Aeneas Silvius empfiehlt László V., die einzelnen Sprachen von den Ratgebern der verschiedenen Nationalitäten seiner Länder zu erlernen, um auf diese Weise „deine Untertanen persönlich ansprechen zu können. Denn es gibt nichts, was den Fürsten vor seinen Völkern beliebter machen könnte, als die Gnade der Rede. Es ist nämlich für jedes Land verletzend, wenn man die Landesbewohner, die ihr Gesuch oder ihre Bitte vorbringen, nicht versteht“. Als Matthias mit seinen Untertanen verschiedener Nationalität folgerichtig „ohne Dolmetscher“ sprach, befolgte er diesen Grundsatz.

König Matthias war mit jedem Wort und mit jeder Tat bestrebt, die an sein Königtum geknüpften nationalen Erwartungen zu erfüllen. Seine Pläne und Unternehmungen wurden durch das Interesse der ungarischen Sprache, des ungarischen Blutes und Bodens und jedes einzelnen Ungarn bestimmt. In einem Manifest, durch das er den Adel zu den Waffen rief, klagt er Kaiser Friedrich III. an, daß „er die ungarische Sprache abschaffen wolle“; von den Tschechen aber, die das Oberland verwüsteten, sagte er, daß diese „unser Blut tranken“. In seinem großen Gesetzbuch vom Jahre 1486 kommt er wiederholt auf das Bestreben „der benachbarten und alleweil feindlichen Nationen“ zu sprechen, die auf dem Boden des Landes, hauptsächlich in den Grenzgebieten, mit Gewalt oder im guten Fuß fassen wollen, indem sie dieses Land gleichsam als ihr Erbe betrachten. So ist es verständlich, daß er sich mit seiner Nation eins fühlte. Von seinen Untertanen sprach er als von „unseren Ungarn“, von sich selbst und seinen Untertanen zu-

sammenfassend als „wir Ungarn“; den Dienst am Vaterland aber würdigte er in einem Brief als „Gottesdienst“. Aber die schönsten Beweise seines Mitempfindens mit dem Volk stellen vielleicht jene Zeichen dar, die er in der Angelegenheit seiner nach dem Ausland geflüchteten aufständischen Untertanen an den französischen Gesandten richtete. Er vergibt ihnen, weil er es nicht haben will, daß „irgendein Ungar jemals als Verbannter und Flüchtling, fern von seinem Vaterland in dieser Welt herumirre“. Von neuem müssen wir hier die Worte Michael Szilágyis anführen: „Ihr wählt Einen zum König, der euch alle als Mitbürger und Landsleute mit unerhörtem Wohlwollen in seine Arme schließt.“

Seine Abstammung, seine Muttersprache, seine Erziehung und weitere Laufbahn geben zusammen die Erklärung dafür, wieso die Überlieferungen der ungarischen Staatlichkeit in Matthias ungebrochen weiterlebten, ja, im Vergleich zu den Vorgeschnehen sogar eine Steigerung erfuhren. Ehre und Würde seines ungarischen Königstums gehen ihm allen anderen Dingen voran. Das oberste Patronatsrecht der ungarischen Könige, die Ernennung des Erzbischofs von Kalocsa zum Kardinal, sind für ihn derart wichtige Fragen, daß er dieserhalb selbst dem Heiligen Stuhl widerspricht. Er dient der alten ungarischen Überlieferung, dem Kult der Árpáden, indem er am Vorabend der Kämpfe die „heiligen Könige“ um ihren Beistand anfleht und beim Papst sich für die Kanonisierung der Seligen Margarete einsetzt. Die große ungarische Rolle, die Sendung, das Christentum und Europa zu beschützen, gelangt in seiner Korrespondenz in einer persönlichen und erlebnishaften Form zum Ausdruck. Doch vielleicht fand das Wesen des ungarischen Königs seine reinste Äußerung in jener intransigenten Stellungnahme, die er in der Frage der Selbständigkeit und Unabhängigkeit des ungarischen Königreichs bekundete. Als Kaiser Friedrich III. die Erwerbung des böhmischen Thrones durch Matthias dazu benutzen wollte, um ihn, als den Herrn Ungarns, vor den Reichsfürsten als seinen Untertan hinzustellen, formuliert Matthias die ungarische staatsrechtliche Auffassung mit einer Klarheit ohne gleichen. Als König von Böhmen und als Kurfürst des Heiligen Römischen Reiches ist er zweifelsohne vom Kaiser abhängig, „doch bezüglich des ungarischen Königreichs, das zu allen Zeiten frei war und mit dem Reich niemals irgendeine Gemeinsamkeit besaß“, verhalte es sich völlig anders. „Obwohl wir betreffs der Würde den Kaiser als einen Höheren empfinden, halten wir uns in Sachen der Herrschaft gleich mit ihm, und zwar dermaßen gleich, daß wir ihn überhaupt nicht fürchten und ihn auch niemals fürchten werden“. Mit der gleichen Entschiedenheit hinwieder, vertritt er die Rechte seiner Krone gegenüber den Vasallenländern des Balkans. Der bosnische König ist gleicherweise „ein Untertan der ungarischen Könige“ und empfängt den Rechtstitel seiner Herrschaft ebenso von ihnen, wie die Wojwoden der Moldau und der Walachei.

Schließlich wird die Bewußtheit des ungarischen politischen Erbes auch durch sein Bestreben erwiesen, die königliche Macht zu kräftigen und ihr inneres Ansehen zu festigen. Matthias ließ sich weder mit den unbotmäßigen Hochadligen, noch mit den Forderungen des niederen Adels in Kompromisse ein, sondern war im urtümlich-ungarischen Sinne des Wortes ein König, d. h. ein Selbstherrscher, der, gestützt auf sein Söldnerheer, das von seiner Person abhing und auf seine, von jeglicher ständischen Kontrolle freien königlichen Einkünfte, sich daran begab, die Grundlagen des ungarischen Nationalstaates zu schaffen. Zweihundert Jahre später wird Nikolaus Zrinyi in Matthias nicht nur den großen Soldaten, nicht nur den angestammten Herrscher, sondern auch den geborenen Führer beschwören, der „mit dem Ungarn macht, was er will“.

Neben dem König und dem Soldaten treten auch im Gesicht Matthias', als in dem eines Förderers der Künste und Wissenschaften und eines Humanisten, die ungarischen Züge hervor. Alles, was er auf die-

